

---

**ZUR FRAGE VON ZEIT,  
ZEITDIMENSIONIERUNG UND ZEITVERWENDUNG  
IN DER MARIENTHAL-STUDIE**

Bericht einer Arbeitstagung  
an der Universität Dortmund  
im Februar 1987

von Rainer Kalbitz u. a.



## I N H A L T

	Seite
Rainer Kalbitz Zeit und Zeitmessung in der Marienthal-Studie	6
Erich Kirchler Arbeitslosigkeit und Zeitverwendung	19
Karin Froschek Die Arbeitszeitlosen	53
Karin Linde Struktur und Funktion von Arbeitslosen-Zentren	62

### IMPRESSUM

Herausgeber:  
Hans-Böckler-Stiftung  
Bertha-von-Suttner-Platz 3  
4000 Düsseldorf  
Herstellung:  
satz + druck, Düsseldorf  
Düsseldorf 1988

zutage. Marie Jahoda und andere versuchen, der sozialen Dimension von Zeit bei Arbeitslosen auf die Spur zu kommen, indem sie mit einem Zeitbegriff operieren, der sich selbst aus der sozialen Dimension herausdefiniert haben möchte.

Für jeweils unterschiedliche soziale Situationen werden Zeitschemata aufgerufen, verschiedene Zeithorizonte aktualisiert. Die Eindimensionalität eines Zeitschemas, bei dem die Ereignisse als Reihungen einer Kette hintereinander stehen, ist zur Analyse komplexer sozialer Zusammenhänge wenig geeignet.

Auf eine weitere Paradoxie in der Marienthal-Studie ist zu verweisen. Während im Kapitel "Die Zeit" Zeitzerfall und primitivere Zeitordnung diagnostiziert wird, etabliert sich anderswo ein kollektives Zeitschema. Im Abschnitt "Die Haltung" wird jene überaus populäre Verkaufsreihe von "ungebrochen, resigniert, verzweifelt, apathisch" entwickelt, die als zeitliche Abfolge gesteuert wird durch einen "eindeutigen Zusammenhang zwischen Stimmungslage und ökonomischer Lage". (S. 96)

**Erich Kirchler, Linz/Donau**

Arbeitslosigkeit und Zeitverwendung

Ich werde mich in diesem Referat nicht nur auf Probleme der Arbeitslosen mit der Verwendung von Zeit, sondern vor allem auf die Arbeitslosigkeit und Alltagsbefinden konzentrieren. Die Untersuchung, von der ich berichten will, ist nicht mehr ganz jung. Sie wurde 1983 durchgeführt, 1984 publiziert, ist also bereits drei Jahre alt. Eine etwas jüngere Untersuchung haben wir kürzlich in Linz durchgeführt. Die hat sich im wesentlichen beschäftigt mit dem "langen Arm" der Arbeitslosigkeit, also mit den Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf soziale Netze, speziell auf die Familie.

Arbeitslosigkeit ist, wie wir wissen, keine neues Thema in den Sozialwissenschaften. Bereits in den 30er Jahren - zur Zeit der großen Wirtschaftskrise - hat man sich vermehrt mit den psychischen Folgen von Arbeitslosigkeit beschäftigt. Danach war Arbeitslosigkeit kein besonders "heißes Thema" in den Sozialwissenschaften und erst seit etwa 10 Jahren gibt es wieder vermehrt Forschungsaktivitäten in dieser Richtung. Der Großteil der Ergebnisse aus Untersuchungen aus den 30er Jahren hat auch heute noch Gültigkeit. Andererseits hat sich allerdings die Situation der Betroffenen verändert, so daß es notwendig ist zu untersuchen, welche Unterschiede heute gegenüber damals auftreten. Ich meine, daß die finanzielle Lage der Arbeitslosen heute nicht mehr so gravierend erlebt wird wie in den 30er Jahren. Ein negativer Punkt ist meiner Meinung nach aber, daß heute mit der Hoffnung auf einen Wirtschaftsaufschwung nicht gleichzeitig mit einer Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt verknüpft werden kann. Die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz mit einem neuerlichen Wirtschaftsaufschwung wird wegrationalisiert. Das war in den 30er Jahren anders.

Arbeit ist, um mit Freud zu sprechen, das stärkste Band zur Realität. Mit Arbeitslosigkeit geht die Alltagsroutine verloren, das Band zur Alltagswirklichkeit also zerschnitten. Das heißt: Arbeitslosigkeit hat negative Folgen für den

Betroffenen; aber nicht nur. Sie kann auch positive Folgen haben und ich will kurz berichten, was Frese aus der Literatur zusammengefaßt hat. Er nennt drei positive Aspekte:

Zunahme der Freizeit, Wegfall von Arbeitsbelastungen und Möglichkeiten zu einem Neuanfang.

Die negativen Folgen der Arbeitslosigkeit wiegen die positiven aber bei weitem auf. Finanzielle Probleme, finanzielle Einbußen sind hinzunehmen. Ich glaube, daß sie heute nicht mehr so schwer wiegen wie in den 30er Jahren; je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto gravierender werden sie aber. Weiter gehen Karriereerwartungen verloren. Der Tages- und Zeitplan geht verloren. Es können Kontaktprobleme entstehen. (Ich glaube, daß diesbezüglich jedoch ein Unterschied zu den Erlebnissen in den 30er Jahren zu verzeichnen ist). Das Gefühl des eigenen Wertes für die Gesellschaft geht verloren. Verlust der Rollenidentität und soziale Diskriminierung sind hinzunehmen. Arbeitslosigkeit wirkt aber nicht für jeden Betroffenen in gleicher Weise negativ. Es gibt sozusagen Moderatorvariablen, die Arbeitslosigkeit "erträglich" machen können. Peter Warr aus Sheffield hat 14 Faktoren zusammengefaßt. Er meint, daß

- a) die Arbeitsorientierung der wichtigste Faktor ist. Also für denjenigen, für den Arbeit einen sehr hohen Stellenwert hat, ist der Verlust der Arbeit besonders negativ.
- b) Das Alter - Jugendarbeitslosigkeit unterscheidet sich von Arbeitslosigkeit in mittleren oder älteren Altersschichten.
- c) Geschlechtsunterschiede - ich meine, daß Frauen, die arbeiten gingen, um zusätzlich zu verdienen, zusätzlich Hausarbeit machen müssen und eventuell traditionelle Werte haben, den Verlust der Arbeit nicht so gravierend erleben wie Männer, die konservative traditionelle Werte haben oder Frauen, die arbeiten, um Sozialkontakte zu

knüpfen bzw. arbeiten, weil sie alleinstehend sind. Einer der wichtigsten Punkte ist

- d) Dauer der Arbeitslosigkeit. In "Phasenmodellen" wird die Anpassung an Arbeitslosigkeit beschrieben. Darauf werde ich aber noch weiter eingehen.
- e) Soziale Schicht - hier ist es unklar, in welcher Weise soziale Schichtunterschiede wirken. Man kann die Hypothese formulieren, daß jemand, der eine hohe Position einnimmt, um so tiefer fällt, wenn er seinen Job verliert. Andererseits kann man davon ausgehen, daß Leute, die in hohen Positionen sind, die informationelle Unterstützung haben, finanziell besser gestellt sind, den Arbeitsverlust besser verkraften können als Leute der unteren oder mittleren Sozialschichten.
- f) Finanzielle Lage - die Variable kennen wir aus der Marienthal-Studie.
- g) Persönliche Aktivität - also Personen, die eingebunden sind in politische, soziale Organisationen, verkraften Arbeitslosigkeit besser als Personen, die keine Aktivitäten hatten und haben.
- h) Verfügbarkeit von Einrichtungen, die Unterstützung geben, dies ist sehr eng verknüpft mit dem Punkt der
- i) informationellen Unterstützung.
- j) Erfahrungen mit wiederholter Arbeitslosigkeit - auch hierzu liegen wenige Ergebnisse vor; es ist auch anzunehmen, daß
- k) Attributionsmuster relevant sind - es macht einen Unterschied, ob jemand die Ursachen für Arbeitslosigkeit sich selbst zuschreibt, der Gesellschaft, also externalen oder internalen Ursachen, ob er oder sie meint, daß selbst etwas getan werden kann gegen Arbeitslosigkeit, also Ursachen kontrolliert werden können usw. Ich glaube auch hier, daß die Attributionsmuster im Laufe der Zeit sich ändern, also variabel sind und immer mehr zu einer fatalistischen Einstellung führen, je länger Arbeitslosigkeit dauert.

- l) Die lokale Arbeitslosenrate - auch hierzu gibt es verschiedene Hypothesen. Man könnte davon ausgehen, daß in einer geographischen Lage, wo Arbeitslosigkeit sehr hoch ist, zumindest die soziale Diskriminierung weniger stark ist als in einer geographischen Lage, wo Arbeitslosigkeit gering ist. Andererseits muß man vermuten, daß in einer Region, wo Arbeitslosigkeit hoch ist, die Konkurrenz am Arbeitsplatz besonders stark ist und damit Arbeitslosigkeit gravierend erlebt wird. Die Chancen auf Arbeit werden gering geschätzt werden.
- m) Soziale Unterstützung - da meine ich, daß es sehr wichtig ist, daß Familienangehörige und der Freundeskreis emotional Hilfe anbieten. In einer jüngst durchgeführten Untersuchung war es uns ein besonderes Anliegen zu studieren, inwieweit die Familie emotionale Unterstützung geben kann und wir fanden, daß von seiten der Familienangehörigen diese Unterstützung nicht kommt.
- n) Letztlich sind Persönlichkeitseigenschaften der Betroffenen relevante Moderatorvariablen.

Wenn man die Konsequenz aus dieser Aufstellung zieht, dann kann man eine Liste von Faktoren aufstellen, die besagen, was Arbeitslose nun wirklich brauchen. Die einzige, etwas zynische Antwort ist: einen Job. Wenn das nicht möglich ist, dann Abwechslungsreichtum. Sie sollen Ziele entwickeln, also mit der neuen Zeit, der zur Verfügung stehenden Zeit umgehen lernen, Entscheidungsfreiräume nützen lernen sowie Fähigkeiten und Fertigkeiten weiterzuentwickeln. Weiter muß Sicherheit für sich und die Familienangehörigen gegeben sein. Hier ist in erster Linie finanzielle Sicherheit gemeint. Interpersonelle Kontakte sollen weiter gepflegt werden. Aus den 30er Jahren wissen wir, daß interpersonelle Kontakte verarmen. Eine psychische Resistenzhaltung sollte geschult werden, d.h. daß Vorbeugungsmaßnahmen gegen ein Abrutschen in fatalistische resignative Werthaltung notwendig sind.

## STUDIE 1

Ausgehend von diesen Überlegungen und den Ergebnissen der Arbeitslosenforschung aus den letzten Jahren habe ich zusammen mit einer Gruppe von 9 Studenten in Linz eine Untersuchung durchgeführt, die sich der Tagebuchtechnik bedient hat. In dieser Untersuchung ging es uns nicht darum, einen theoretischen Rahmen zu schaffen, der die Fülle von Daten, die über die Folgen der Arbeitslosigkeit vorliegen, integrieren könnte. Auch ging es uns nicht darum, bestimmte, eng umgrenzte Hypothesen zu prüfen, sondern ganz einfach den Alltag von Arbeitslosen zu beschreiben. Das sollte nicht mittels Fragebögen geschehen. Erlebnisse sollten nicht in der Retroperspektive beschrieben werden, sondern momentane Erlebnisse sollten erfaßt und über einen längeren Zeitraum aufsummiert werden.

Die Datenerhebung dauerte sechs Monate, weil es uns in erster Linie darum ging, den Verlauf, also die Anpassung an die Arbeitslosigkeit zu untersuchen. Wir gingen davon aus, daß die Dauer der Arbeitslosigkeit ein wichtiger Aspekt ist und daß die Alltagserfahrungen mit der Dauer von Arbeitslosigkeit variieren. Deshalb wollten wir die Teilnehmer zu Beginn ihrer Arbeitslosigkeit in die Untersuchung nehmen und ihr Schicksal über eine längere Zeitspanne verfolgen.

Zwischenfrage: Sind das alles Personen aus Linz gewesen?

Das sind alles Personen aus Linz gewesen. Alle waren unfreiwillig arbeitslos. Das Untersuchungsmaterial, das wir verwendet haben, war, wie bereits genannt, das Tagebuch und zusätzlich wurde einige Fragebögen vorgelegt wie z.B. der 16-PF-Test\*, um Persönlichkeitsunterschiede festzustellen (Zusatzblatt). Weiter wurde der Arbeitsbeschreibungsbogen

\* Der 16 PF-Test ist eine Fragebogen mit 196 Items, die 16 Persönlichkeitsfaktoren messen.

von Neuberger und Allerbeck verwendet, um Arbeitszufriedenheit in der Retrospektive zu messen. Weiter wurde ein Fragebogen vorgelegt, der Erfahrungen mit dem Tagebuch maß und ein Interview mit den Betroffenen durchgeführt.

Zum Tagebuch:

Jeder Teilnehmer sollte sechs mal täglich Eintragungen im Tagebuch machen. Diese sechs Zeitpunkte pro Tag wurden zufällig ausgewählt, und zwar so, daß die Tageszeit von 0 bis 24 Uhr in sechs Segmente geteilt wurde von je 4 Stunden und aus jedem dieser Segmente ein Zeitpunkt nach Zufallsprinzip gewählt wurde. Der Zeitplan war für jeden Tag und jeden Teilnehmer unterschiedlich, so daß am Schluß, wenn alle Daten gesammelt sind, sozusagen ein "Modelltag" vorliegt über die Erfahrungen der Arbeitslosen. Wir haben 40 Aufzeichnungstage gehabt, und zwar im ersten, zweiten, dritten Monat nach Beginn der Arbeitslosigkeit, dann war eine längere Pause von drei Monaten und im 6. Monat die letzte Aufzeichnungsperiode. Das gibt pro Person 240 Aufzeichnungzeitpunkte.

Zwischenfrage: Habt Ihr diese Zeit vorgegeben, also 0,30 Uhr, oder konnten die frei wählen?

Die Zeiten waren variabel. Die Teilnehmer konnten sich daher also auch nicht an eine bestimmte Zeit gewöhnen, sie variierte jeden Tag. Die bekamen Uhren ausgehändigt, die programmierbar waren und zu den Zeitpunkten ein Signal zur Erinnerung an die Protokollierung gaben.

Zwischenbemerkung: Ich kann mir vorstellen, daß so eine Vorstrukturierung meinen Tagesablauf so verändert, daß nichts mehr von dem ehemaligen Tagesablauf übrigbleibt.

Die Kritik kommt sehr häufig in den Tagebuchuntersuchungen, daß das ein wesentlicher Eingriff in den Alltag ist. Ich

glaube, daß die Leute sich sehr schnell an das Protokollieren gewöhnen. Ich werde zur Durchführung noch mehr berichten.

Es war natürlich eine Eingewöhnungsphase an das Tagebuch vorgesehen. Tatsächlich genügen zwei Tage, um sich daran zu gewöhnen. Ob das Tagebuch tatsächlich keine Veränderung des Tagesablaufes bedeutet oder ob es größere Veränderungen bringt, läßt sich kaum empirisch feststellen.

Zwischenfrage: Habt Ihr Euch einmal Gedanken darüber gemacht, inwieweit diese Strukturierung, die das Tagebuch vorgibt, eventuell zu einer Routine wird, die wie eine Decke über der anderen Routine liegt?

Eigentlich wollte ich nicht darauf eingehen, aber ganz kurz dazu: Es gibt eine Untersuchung von Rehn, die sich damit befaßt hat. Sie hat bei Studenten das Tagebuch angewandt und festgestellt, daß deren Aktivitäten sich zwar nicht ändern, daß sie sich aber sehr viel mehr bewußt werden, wie ihr Alltag aussieht. Was also passiert ist, daß die Leute sehr genau Bescheid wissen und sich sehr exakt Gedanken darüber machen, was in ihrem Alltagsleben geschieht. Das kann natürlich schon eine Änderung bewirken.

Die Teilnehmer wurden vom Arbeitsamt Linz rekrutiert; sie kamen an die Universität, dort wurde das Tagebuch erklärt und, wenn sie bereit waren mitzumachen, führten sie zwei Tage lang Probeaufzeichnungen durch. Nach zwei Tagen kamen sie wieder an die Universität und wir tauschten Erfahrungen aus, diskutierten Schwierigkeiten und Probleme. Nach diesen zwei Tagen haben wir die Fragebögen vorgelegt - den 16 PF-Test -, den Zufriedenheitsfragebogen und dann mit den Tagebüchern begonnen, 10 Tage lang. Nach 10 Tagen kamen die Teilnehmer an die Universität und haben die Tagebücher inhaltsanalysiert. Darauf gehe ich ebenfalls noch ein. Dann

war eine Pause von 30 Tagen vorgesehen. Im zweiten Monat ihrer Arbeitslosigkeit begann wieder ein 10tägige Aufzeichnungsphase. Wiederum wurde eine Pause von 30 Tagen eingeräumt und im 3. Monat erneut 10 Tage lang aufgezeichnet. Die letzte Phase war im 6. Monat nach dem Verlust der Arbeit. Das Tagebuch war vorkonstruiert und hat pro Aufzeichnungszeitpunkt folgendermaßen ausgesehen:

Abbildung 1: Auszug aus dem Befindenstagebuch

Lfrn.	4) Wo bin ich?
_____	_____
Datum	5) Was tue ich?
_____	_____
Uhrzeit: (Soll)	
_____	<input type="checkbox"/>
(Ist)	_____
_____	_____
1) Wie fühle ich mich gerade?	6) Wer ist noch anwesend?
<input type="checkbox"/>	_____
2) Wie könnte ich meine augenblickliche Stimmung genauer beschreiben?	7) Wie frei fühle ich mich in der Wahl meiner augenblicklichen Tätigkeit?
_____	_____
3) Warum fühle ich mich so?	
_____	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
_____	sehr <span style="margin-left: 150px;">sehr</span>
_____	frei <span style="margin-left: 150px;">unfrei</span>
_____	

Das schaut auf den ersten Blick nach relativ viel Arbeit aus, die Eintragungen sind hier recht kurz. Es wird einfach die laufende Nummer des Tagebuchblattes, Datum, Uhrzeit ("Soll" bedeutet Sollzeit, die im Zufallskalender vorgegeben war, "Ist" ist die tatsächliche Registrierzeit) angegeben. Im Kästchen nebenan sollten die Teilnehmer angeben, ob die Aufzeichnungen exakt zum richtigen Zeitpunkt, zur vorgegebenen Zeit erfolgen oder ob sie sie vergessen hatten. Ein Registrierzeitpunkt war dann vergessen worden, wenn die Aufzeichnung mehr als eine Viertelstunde von der Sollzeit abwich. Die erste Frage war dann: Wie fühle ich mich gerade? Hier wurde unterschieden in

- Sehr gut - das waren "++"
- gut - das war "+"
- indifferent - das war "0"
- negatives
- Befinden - - "-" oder "--"

Diese Angaben legen die Richtung des Befindes fest. Dann wollten wir noch die Qualität des Befindens erfassen. Das erfragten wir mit der Frage "Wie ist die augenblickliche Stimmung beschreibbar anhand einiger Eigenschaftswörter?" Die Teilnehmer hatten also die Möglichkeit, ein bis drei Eigenschaftswörter niederzuschreiben und anzugeben, wie sie sich fühlten: zufrieden, traurig, grantig, aggressiv usw.

Die nächste Frage war: "Warum fühle ich mich so?" Da war eine kurze Beschreibung der Ursachen des Befindens und der Bedürfnisse, die im Moment vorlagen, notwendig.

Dann wurde die objektive Situation beschrieben: "Wo bin ich? Was mache ich gerade? Wer ist anwesend? Wie frei fühle ich mich in der Wahl meiner Tätigkeiten?"

Die Fragen waren relativ intim. Es war notwendig, die Anonymität voll zu garantieren. Anonymität wurde insofern ge-



sichert, als niemals das Tagebuch eingesammelt und eingesehen wurde. Wir haben den Leuten eine Art "Safe" mitgegeben, also sozusagen einen Karton, worin die Tagebuchblätter, wenn sie ausgefüllt waren, gespeichert werden. Sie waren nicht mehr zugriffsbereit für jemand anderen als den Teilnehmer selbst. An die Daten sind wir so gekommen, daß wir die Leute selbst gebeten haben, die Tagebücher inhaltszu analysieren in einem Datencodierblatt nach Ablauf von jeder 10tägigen Aufzeichnungsphase.

Diese Daten wurden uns abgegeben und waren mit einem Code versehen, der nicht mehr zuließ zu eruieren, von welcher Person das Datenblatt stammte. Es wurde also ein Code verwendet, der nur von der Versuchsperson selbst generierbar war, nicht aber von uns. Und aus den Nachbefragungen hat sich auch ergeben, daß die Leute relativ großes Vertrauen hatten, daß die Tagebücher anonym verarbeitet werden.

Das Datencodierblatt hat folgendermaßen ausgesehen: Der Code der Versuchsperson, laufende Nummer der Aufzeichnung, der Tag, Soll- und Istzeit war einzutragen, dann Art der Aufzeichnung (d.h. exakt zum richtigen Zeitpunkt oder mit Verspätung), dann das Befinden von 1 bis 5 bzw. von "++" bis "--", die Zeit, hier wurde also retrospektiv interpretiert, ob die Ursachen des Befindens in der Gegenwart oder Zukunft lagen. Dann wurden die Ursachen des Befindens eingetragen. Hier war die Möglichkeit gegeben, eine bis drei Ursachen anzugeben. Die Liste der Ursachen wurde von den Personen selbst erstellt, d.h. das Tagebuch hat die Möglichkeit zur eigenständigen oder subjektiven Strukturierung der Alltagserlebnisse offengelassen. Im Fragebogen wird ja von der Versuchsperson die Strukturierung des Versuchsleiters zwangsweise übernommen. In diesem Fall kann also die Versuchsperson selbst vorgeben, wie die Ursachenliste aussieht. Weiter wurden Bedürfnisse und Motive eingetragen, der Ort, an dem sich die Person zum Aufzeichnungszeitpunkt befunden hat, die Tätigkeiten, die sie verrichtete, Sozialkontakte, die erleb-

te Freiheit und die Eigenschaftsworte, die im Tagebuch eingetragen wurden. Noch einmal zur Datenführung:

1983 haben wir im April begonnen, im Mai, Juni und September waren dann die Aufzeichnungsphasen. Bei der Erstuntersuchung nahmen 30 Personen teil, eine Person sprang gleich zu Beginn ab. Bei der zweiten Untersuchungsphase waren 12 Männer und 11 Frauen nur arbeitslos und nahmen teil. Zwei der Männer und eine Frau hatten bereits wieder Arbeit. Es nahmen also noch 26 Personen an der Untersuchung teil. Im dritten Monat hatten bereits fünf Personen wieder Arbeit gefunden und ein halbes Jahr nach Beginn der Untersuchung waren bereits 14 davon wieder beschäftigt. Insgesamt nahmen ein halbes Jahr später noch 23 Personen an der Untersuchung teil. Jetzt ist es möglich, mit diesen Daten zu untersuchen

1. den Verlauf der Anpassung an die Arbeitslosigkeit und
2. Unterschiede zwischen Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten.

## Ergebnisse

Was zur Auswertung anstand, waren insgesamt 3.713 Aufzeichnungszeitpunkte (6.276 Eintragungen im Tagebuch waren vorgeesehen gewesen). Etwa 40% der vorgesehenen Zeitpunkte wurden nicht beantwortet. Wir hatten pro Tag etwa 3 bis 4 Eintragungen zu analysieren. Etwa 50% der Eintragungen waren pünktlich erfolgt. 10% memoriert und ein halbes Prozent der Zeitpunkte waren vergessen worden.

Frage: Hatten die Leute Probleme mit der Beantwortung der Fragen im Tagebuch?

Eigentlich nein, nach den Vorerfahrungen, nach der Probe-phase von zwei Tagen wurden alle möglichen Probleme diskutiert. Es gab also keine größeren Schwierigkeiten.

Frage: Setzt diese Methode nicht eine hohe Kompetenz voraus?

Ich meine eigentlich nicht. Sicherlich, es wird variieren von Person zu Person, wieviele verschiedene Eigenschaftswörter sie verwendet zur Beschreibung des Befindens. Das wird sicherlich abhängig sein von der Schulbildung. Es gibt also Personen, die einen armen Wortschatz haben und sich bei den Beschreibungen ihrer Erlebnisse häufig wiederholen. Wenn die aber angeben müssen, wie sie sich befinden, was sie gerade machen, mit wem sie zusammen sind, dann gibt es keine größeren Schwierigkeiten und bei den Aufzählungen der Ursachen glaube ich an sich auch nicht.

Frage: Wie wurden die Tagebuchaufzeichnungen auf das Datenblatt übertragen? War alles frei wählbar oder waren die verschiedenen Kategorien vorgegeben?

Das einzige, da wir vorgegeben haben, war die Motivliste. Da schien es uns etwas schwer, die Personen selbst Bedürfnisse

generieren zu lassen. Da war eine Liste von zwei mal 19 Bedürfnissen vorgegeben (in Anlehnung an Murray entwickelt). Für positives Befinden waren folgende Statements vorbereitet: Ich fühle mich gut, weil ich

- satt bin
- keinen Durst habe
- keine Schmerzen habe
- mich selbst schätzen kann
- mit meiner Leistung zufrieden bin
- abwechslungsreiche Erfahrungen machen konnte
- Sinn in der Religion finde

Bei negativem Befinden waren diese Sätze negativ formuliert: z.B. Ich fühle mich schlecht, weil ich

- hungrig bin
- durstig bin
- Schmerzen habe

Alle anderen Variablen, wie Quellen des Befindens oder Tätigkeiten, Ort usw. waren frei aus einer Liste ablesbar. Diese Liste wurde von den Teilnehmern selbst erstellt und im Laufe der Studie immer wieder verlängert. Am Ende der Untersuchung hatten wir eine Liste von etwa 50 verschiedenen Ursachen, etwa 40 verschiedene Tätigkeiten etc. Die große Zahl der Variablenausprägungen machte natürlich die Analyse etwas schwierig. Deshalb mußten die Variablenausprägungen zusammengefaßt werden. Was wir gemacht haben, ist, im Anschluß an die Studie den noch zur Verfügung stehenden 23 Personen alle verschiedenen Tätigkeiten, die Liste der Orte, Personen und Befindenquellen erneut vorzugeben und sie zu bitten, diese zu klassifizieren. Wir haben also eine freie Klassenanalyse aller Variablen gemacht. Und die Superklassen wurden in weiteren Auswerteschritten berücksichtigt. Dabei haben wir den Leuten so viel Freiraum in den Reporten gegeben, wie uns möglich war. Wir wollten nichts vorstrukturieren, was an sich bei Fragebögen notwendig ist oder beim strukturierten Interview immer gemacht wird.

### Ergebnisse

Die erste Frage, die mir wichtig erschien, war:

Wie unterscheiden sich verschiedene Persönlichkeitstypen im Umgang mit Arbeitslosigkeit?

Wir hatten ja die Persönlichkeitsdaten aus dem 16 PF, der zweimal vorgelegt worden war (zu Beginn und am Ende der Untersuchung), und haben eine Clusteranalyse der Versuchspersonen gemacht anhand der 16 PF-Faktoren und sind dabei auf drei Gruppen gekommen, die ich beschrieben habe als

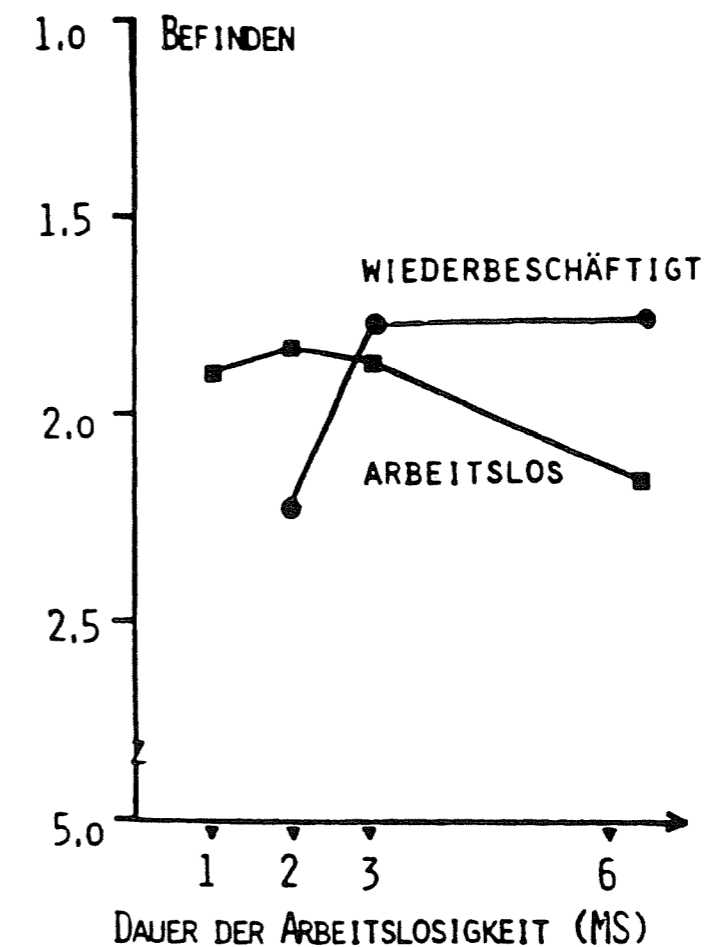
1. veränderungsbereit, sensibel, flexibel, unbefangen, gespannt;
2. selbstsicher, veränderungsbereit, robust;  
(das waren also in etwa die emotional Stablen) und
3. die emotional irritierbaren, labilen Personen, die besorgt, innerlich gespannt, zurückhaltend waren.

Der zweite Aspekt, der uns wichtig erschien, der allerdings in dieser Untersuchung jetzt nicht berücksichtigt war, ist, daß man aus den 16 Faktoren sehr gut die Faktoren Extraversion - Introversion sowie Neurotizismus errechnen kann, die sozusagen als die gängigen Persönlichkeitsfaktoren gemeinhin akzeptiert werden.

Was mich interessierte, war das Befinden in Abhängigkeit von der Persönlichkeitsstruktur unter Dauer der Arbeitslosigkeit. Es läßt sich feststellen, daß sich selbstsichere, dominante Personen besser fühlen als Personen, die als unsicher, nachgiebig beschrieben werden können.

Was mir noch interessanter erscheint als der Einfluß der Persönlichkeit auf den Umgang mit Arbeitslosigkeit, ist der Anpassungszyklus an die Arbeitslosigkeit, der für alle Personen in etwa gleich ist. Das Befinden am Anfang ist etwas schlechter als im zweiten und dritten, und am schlechtesten

im sechsten Monat der Arbeitslosigkeit. Wenn man sich das anschaut für die Gruppe allgemein, schaut das so aus:



Ich glaube, daß diese Daten das Vier-Phasen-Modell erhärten. Es gibt also zu Beginn der Arbeitslosigkeit so etwas wie eine Schockphase. Die Fragen "Warum ist es mit passiert?" und "Warum bin ich arbeitslos?" kommen sehr häufig. Nach dieser Schockphase gib es eine Phase des Optimismus. Die Leute versuchen verstärkt, eine neue Stelle zu finden, schicken Bewerbungen und hoffen auf einen Arbeitsplatz.

Dann folgt die Pessimismusphase. Ich glaube, hier kann man auch von einer Art Phase sprechen, in der Hilflosigkeit gelernt wird, da Bewerbungen nicht positiv beantwortet

werden. Die Leute merken immer mehr, daß sie keine Chance haben oder daß es nicht sehr viel nützt, sich zu bewerben, aufs Arbeitsamt zu gehen usw. Das heißt, hier beginnt die Resignation. Wenn man das weiterverfolgt - wir haben zwar nicht die Daten dazu selbst erhoben -, dann scheint sich zumindest in den Ergebnissen der Gruppe um Peter Warr abzuzeichnen, daß sich das Befinden im Laufe der Zeit nicht mehr verändert. Es bleibt auf diesem tiefen Niveau stehen. Was sich aber ändert, sind die Attributionsmuster. Anstelle der Resignation tritt eine Art Fatalismus, Ergebenheit in das Schicksal. Vergleicht man nun die Daten mit den Wiederbeschäftigten, zeigt sich, daß das Befinden gleich nach zwei Monaten zwar besser ist, aber erst nach drei bis sechs Monaten wesentlich besser.

Wenn man sich nun Handlungsfreiheit ansieht (das war also die Antwort auf die Frage "Wie frei fühle ich mich bei der Wahl der momentanen Tätigkeit?"), zeigt sich ein ähnlicher Verlauf wie im Befinden der Arbeitslosen: Schock-, Optimismus-, Pessimismusphase.

Interessant ist, daß Wiederbeschäftigte, wenn sie zwei Monate nach Beginn der Arbeitslosigkeit wieder Arbeit haben, sich sehr in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt fühlen. Ich glaube, es ist ganz interessant im Hinblick auf einen Urlaubseffekt. Hier könnte es sein, daß die Betroffenen so etwas wie ein Urlaubsgefühl beschreiben, d.h. die Zeit erleben als Urlaubszeit.

Frage: Auch in meinen Interviews ist häufig von einem Urlaubserlebnis und von Freiheit die Rede.

Das paßt auch zu diesen Ergebnissen. Die Handlungsfreiheit bei den Wiederbeschäftigten ist niedrig und steigt erst nach einiger Zeit.

Frage: Du hast bei der längerfristigen Arbeitslosigkeit gesagt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach eine fatalistische Grundhaltung angenommen wird. Ich würde aufgrund meiner Erfahrungen mit langfristig (4,5 und 6 Jahren) Arbeitslosen, dies nicht als Fatalismus bezeichnen, sondern als das Einsetzen, das Erkennen, der Arbeitsmarkt ist eine von mir nicht beeinflussbare Größe. So würde ich es übersetzen. Das hat den Umkehreffekt, daß sie jetzt anfangen, sich auf andere Dinge zu konzentrieren und das könnte ich nicht so sehr als Fatalismus bezeichnen. Es gibt hier so das Wegwenden vom Arbeitsamt und dafür konzentriere ich mich auf andere Sachen. Das ist sehr extrem in diesen Interviews. Ich meine, das ist nicht repräsentativ, was ich gemacht habe, sondern mehr qualitativ und das ist das, was ich daraus lese. Der Fatalismus wäre eine Schicksalsergebenheit und das Erkennen von einer nicht beeinflussbaren Größe ist ja durchaus ein kognitiver Akt.

Ich selbst habe keine Daten dazu vorliegen. Ich habe die Erkenntnisse aus den Ergebnissen von Peter Warr und Mitarbeitern, die Schulabgänger untersucht hatten.

Nun zu den Ursachen des Befindens:

Es wurde gefragt "Wer ist verantwortlich für Dein momentanes Befinden?" Da kamen Nennungen wie: ich selbst, mein Partner, die Partnerin, Kinder, Eltern, Freunde, Geschwister - also verschiedene Personen - oder die Arbeit, die ich gerade verrichte, Unterhaltungstätigkeit, Wirtschaftslage etc.

Dabei zeigt sich, daß Arbeitslose wesentlich häufiger schlechtes Befinden auf sich selbst beziehen. Wenn sie also selbst die Ursache für das Befinden sind, ist das Befinden häufiger negativ als bei Wiederbeschäftigten. Genauso gilt dies für den Partner oder die Partnerin.

Tabelle 1: Befinden von Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten in Abhängigkeit von Ursachenzuschreibungen (die Befindenskala läuft von 1 = gut bis 5 = schlecht)

Ursache	Befinden der		
	Arbeitslosen	Wiederbeschäftigten	
Selbst	2.7	2.3	*
Partner/in	2.3	1.6	*
eigene Kinder	2.2	1.7	*
Eltern/Geschwister	2.6	2.6	
Freunde	1.9	2.1	
Verwandte	2.0	2.0	
Bekannte	2.2	2.0	
Autoritätspersonen	3.2	2.8	
Fremde	3.0	2.3	

Anmerkung: Statistisch signifikante Unterschiede zwischen dem Befinden der Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten sind durch \* gekennzeichnet.

Weitere Unterschiede gelten für Arbeit, Unterhaltungstätigkeit, Wirtschaftslage und Wohnsituation. Keine Unterschiede wurden bei Ursachen wie Hobby, Sport, Sex, Natur und restlichen Ursachen festgestellt.

Frage: Überraschend ist, daß keine Unterschiede bei der Ursache "Sex" auftreten. Ich denke, daß man an den intimsten Bereich am schwierigsten herankommt; er ist in den Interviews trotz viel Mühe kaum herauszufinden. Es laufen jedoch Argumentationsmuster ab, die widersprüchlich sind, aus denen man aber Rückschlüsse bzgl. der Sexualroutine und der Potenz ziehen kann. Das ist dann kein offenes Zugeben, sondern nur aus einer tiefen Struktur heraus erkennbar. Dem gegenüber laufen die Tagebuch-Aufzeichnungen kognitiv ab.

Das ist richtig, die Ursachen des Befindens werden überlegt, das ist keine kognitive Angelegenheit. Wenn es dann um die Tätigkeiten geht, dann habe ich zwar keine signifikanten Unterschiede errechnen können, aber tendenziell den erwarteten Unterschied. In intimen Situationen geht es Arbeitslosen tendenziell schlechter als Wiederbeschäftigten.

Was mir bezüglich der Ursachen wichtig erscheint, ist festzuhalten, daß es Unterschiede bei Familienangehörigen, keinen Unterschied bei anderen Personen gibt. Daß Freunde nicht verkehrt Ursache negativen Befindens sind, steht auch im Widerspruch zu den Befunden aus den 30er Jahren. Dort war ja bei Marienthal beispielsweise die Rede davon, daß sich Sozialkontakte, Freunde, Kontakte zu Freunden verschlechtern.

Entweder nehmen sie in der Häufigkeit ab oder in der Qualität.

Die Ursachen des Befindens sind ein Teil der subjektiven Situationswahrnehmung, ein weiterer Teil sind die Bedürfnisse oder Motive. Auch hier wurde wiederum getrennt zwischen Bedürfnissen bei Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten. Was mich zuerst interessierte, war die Motivstärke oder die Häufigkeit. Es wurde ausgezählt, wie häufig bestimmte Motive vorkamen und da zeigt sich, wenn man die Liste von 19 Motiven in 6 Gruppen zusammenfaßt, kein Unterschied bei physiologischen Motiven, aber ein gravierender Unterschied bei Machtbedürfnissen. Arbeitslose verspüren häufiger Machtbedürfnisse als Wiederbeschäftigte. Das gilt vor allem für das Bedürfnis Autonomie, das ein Unterbedürfnis der Machtbedürfnisse ist. Kein gravierender Unterschied war bei Kontaktmotiven festzustellen, wohl aber bei Aktivitätsmotiven und Leistungsmotiven. Von den Arbeitslosen sind Aktivitäts- und Leistungsbedürfnisse häufiger genannt worden als von Beschäftigten. Kein Unterschied war bei Motiven höherer Ordnung auffindbar.

Frage: Wie sind physiologische Motive definiert?

Physiologische Motive sind einfach Bedürfnisse nach Essen, Trinken. Machtmotive umfassen Bedarf nach Autonomie, Selbstwert, Selbstbehauptung, Macht etc. Kontaktmotive betreffen Liebe, Sexualität, für jemanden sorgen können und Geselligkeit. Aktivitätsmotive zielen auf Erfahrungen machen können, interessante Erlebnisse haben etc. Leistungsmotive meinen einen Erfolg in der Arbeit haben. Motive höherer Ordnung waren Bedürfnisse nach religiösen Werten, Ästhetik, Ordnung, Ethik usw.

Nun zu den Qualitätsunterschieden bei den Motiven: Da zeigt sich also generell, daß Arbeitslose sich schlechter fühlen, wenn die verschiedenen Bedürfnisse aktiviert waren. Bei physiologischen Motiven liegen Wiederbeschäftigte näher bei positivem Befinden als Arbeitslose. Dasselbe gilt bei Macht-, Kontakt-, Aktivitäts- und Leistungsmotiven, nicht bei Motiven höherer Ordnung. Und wiederum erscheint mir wichtig das Bedürfnis nach Autonomie, etwas vorzuhaben: Arbeitslose fühlen sich schlechter als Beschäftigte, wenn Bedürfnisse nach Autonomie bestanden. Das heißt, diese Bedürfnisse werden bei Arbeitslosen häufiger frustriert als bei Wiederbeschäftigten, ebenso Bedürfnisse nach Gesellung, Fürsorge, Aktivität und nach Leistung.

Frage: Kannst Du mal ein konkretes Beispiel geben, wo und in welchen konkreten Situationen Autonomiebedürfnisse aufgetreten sind und frustriert werden?

Das kann ich nicht. Ich habe in der Analyse die variablen Befinden, Motive und Situationsmerkmale nicht gekreuzt. Dazu fehlen die Daten. Ich kann nicht sagen, in welcher Situation dies genau auftritt. Wenn ich hier die Daten mit den objektiven Situationsmerkmalen gekreuzt hätte, wären es möglicherweise nicht mehr als vier, fünf Beobachtungen pro Situa-

tion. Das wäre also zu weit gegangen. Die Ausnotung bezog sich nur auf den Alltag und jeweils eine Variable, die uns wichtig erschien.

Der nächste Schritt in der Auswertung war, die objektiven Situationsmerkmale zu untersuchen. Ich nenne das jetzt mal objektive Situationsmerkmale, obwohl "objektiv" in diesem Fall auch kritisierbar wäre, denn es wurde ja die Situation, nämlich der Ort, die Tätigkeit, die anwesenden Personen immer von den Untersuchungsteilnehmern selbst beschrieben. Ich nehme aber an, daß hier verschiedene Personen den Ort, die Tätigkeit, die sozialen Kontakte in ähnlicher Weise beschrieben hätten. Deshalb erscheint das Etikett "objektiv" auch angebracht.

Wie Tabelle 2 zeigt, fühlten sich die Arbeitslosen am schlechtesten, wenn sie am Arbeitsamt waren, d.h. die Hilfestellung, für die das Amt eigentlich da ist, wahrscheinlich nicht gewährleistet wurde. Wenn man sich das Befinden der Arbeitslosen am Arbeitsplatz anschaut, wird deutlich, daß es immer schlechter wird. Es ist nun nicht verwunderlich, wenn Situationen vermieden werden, die ein negatives Befinden bewirken und die Betroffenen immer weniger Hilfe vom Arbeitsamt erwarten.

Tabelle 2: Befinden von Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten in Abhängigkeit vom Aufenthaltsort (Befindensskala von 1= gut bis 5 = schlecht)

Aufenthaltsort	Befinden der		
	Arbeitslosen	Wiederbeschäftigten	
Zu Hause	2.4	2.0	*
Unterhaltungsstätte	2.1	1.8	*
(ehemaliger) Arbeitsplatz	2.4	2.0	*
Geschäft	2.6	2.4	
(Arbeits)amt	3.4	-	
Sportstätte	1.4	1.5	
Natur	1.7	1.8	
bei Freunden	2.2	2.3	
Veranstaltungsort	1.9	1.6	
Stadt/Straße	2.5	2.4	
restliche Orte	2.5	2.5	

Anmerkung: Statistisch signifikante Unterschiede zwischen dem Befinden der Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten sind durch \* gekennzeichnet.

Was mir wichtig erscheint ist, auf die Häufigkeit der verschiedenen Verhaltenssettings einzugehen:

Das Arbeitsamt ommt in 2% der Fälle bei den Arbeitslosen vor, nie bei den Wiederbeschäftigten. Das ist plausibel. Ein größerer Unterschied zwischen Arbeitslosen und Beschäftigten besteht in der Häufigkeit, zu Hause zu sein. Arbeitslose sind häufiger zu Hause als Wiederbeschäftigte, das ist klar. Es gibt aber zu denken, wenn man sich dann weiter die Daten anschaut; Arbeitslose fühlen sich zu Hause gravierend schlechter als Wiederbeschäftigte. Also "zu Hause" ist ein negatives Setting geworden.

Arbeitslose sind häufig mit Freunden zusammen. Das widerspricht den Untersuchungen aus den 30er Jahren, vor allem der Marienthal-Studie.

Unterschiede zwischen Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten im Befinden waren zu Hause, in der Firma und an Unterhaltungsstätten zu finden. Hier erscheint mir wieder wichtig hervorzuheben, daß gerade der größte Unterschied zu Hause auftritt, also dort, wo man soziale, emotionale Unterstützung erwarten könnte, bekommt man sie nicht.

Nun zu den Tätigkeiten:

Nichtstun (gemeint war mit Nichtstun "Langeweile") ist von Arbeitslosen in 17% der Fälle genannt worden. Ich glaube, das ist wesentlich niedriger als in der Marienthal-Studie, wo es um die 30% herum lag, wo Nichtstun von außen beobachtet wurde. Die Betroffenen selbst geben Nichtstun nur in 17% der Fälle an.

Weitere Häufigkeitsunterschiede bestehen bei Arbeitstätigkeiten. Nichtstun ist bei den Arbeitslosen mit deutlich negativem Befinden assoziiert, nicht bei Beschäftigten. Auch Langeweile kann für Beschäftigte einen Erholungseffekt haben.

Arbeiten ist für die Arbeitslosen ebenfalls mit schlechterem Befinden assoziiert als bei Wiederbeschäftigten.

Weiterbildung wird bei Arbeitslosen ebenfalls mit negativem Befinden assoziiert, ebenfalls Unterhaltung und Essen, Trinken. In der Tendenz sieht man, daß sich die Arbeitslosen schlechter fühlen, daß es also Probleme gibt oder wahrscheinlich zu Problemen kommen wird.

Frage: Kann das vielleicht stellenweise der Grund sein, warum Arbeitslose sich zu Hause so schlecht fühlen? Die anderen Daten weisen ja darauf hin, daß die Sozialkontakte, die zu Hause gepflegt werden, gar nicht so schlecht besetzt sind, nur daß im Grunde Nichtstun zu Hause und das Erfüllen von leidigen Pflichten offenbar negativ vermerkt wird.

Ja, aber auch Sozialkontakte mit Partnerin oder eigenen Kindern waren negativ erlebt worden.

Frage: In meinen Untersuchungen wird immer thematisiert, daß das der Konflikt des Rollentausches ist, der stattfindet. Ich habe einige Männer in den Interviews, deren Frauen weiter arbeiten gingen oder vielleicht wieder arbeiten gingen. Das gab Konflikte und das gab auch Konflikte in den Tätigkeitsfeldern dieses Rollentausches und daß das vielleicht auch einen Teil des Unwohlseins ausmacht.

Ja, in der 2. Untersuchung - das war eine kleinere Fragebogenstudie - sind wir darauf eingegangen, was in der Familie nun wirklich passiert. Es sind Unterschiede in der Dominanzstruktur gleich nach Beginn der Arbeitslosigkeit erlebt worden. Erstens ändern sich die Ressourcenbeiträge der Partner, dann ergeben sich Dominanzverschiebungen und schließlich führt Arbeitslosigkeit zu Unzufriedenheit bzw. zur Mißstimmung, Konflikthäufigkeit usw.

Zum letzten situativen Aspekt, den anwesenden Personen, zu Sozialkontakten: Im Tagebuch wurde gefragt, wer gerade anwesend sei.

Tabelle 3: Befinden von Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten in Abhängigkeit von Sozialkontakten (anwesende Personen; Befindensskala 1 = gut bis 5 = schlecht)

Personentyp	Befinden der		
	Arbeitslosen	Wiederbeschäftigten	
niemand anwesend	2.7	2.1	*
Partner/in	2.1	1.8	*
eigene Kinder	2.6	2.0	*
Eltern/Geschwister	2.3	2.3	
Freunde	2.1	1.9	
Verwandte	2.1	2.1	
Bekannte	2.3	1.9	
Autoritätspersonen	2.9	2.2	
Fremde	2.5	2.0	

Anmerkung: Statistisch signifikante Unterschiede zwischen dem Befinden der Arbeitslosen und Wiederbeschäftigten sind durch \* gekennzeichnet.

War niemand anwesend, war die Person allein, dann fühlten sich Arbeitslose wesentlich schlechter als Wiederbeschäftigte. Auch wenn die Partnerin anwesend war oder die eigenen Kinder, war das Befinden wesentlich schlechter als des Wiederbeschäftigten. Kein Unterschied war in Anwesenheit von Freunden, Verwandten, Bekannten usw. zu verzeichnen.

Was besonders auffällt ist, daß kein Unterschied im Befinden in Anwesenheit von Freunden festzustellen war, wie es zu erwarten gewesen wäre, würde man die Hypothesen aus den älteren Untersuchungen übernehmen.

Frage: Kannst Du das erklären?

Ich bin mir nicht im klaren, ob die Arbeitslosen ihren Freundeskreis wechseln und neue sympathische Freunde kennenlernen. Es gibt ja nach wie vor die soziale Diskriminierung. Arbeitslosigkeit wird nicht hingenommen als Schicksal, sondern eigentlich zum Teil als selbst gemacht, d.h. es wundert mich eigentlich, daß der Freundeskreis hier noch so positiv erlebt wird. Ich vermute also, daß die alten Freunde eher wegbleiben und neue gewonnen werden. Ich habe dazu aber keine Daten, um eine präzisere Aussage zu treffen.

Frage: Dazu, daß es auch ganz anders aussieht, gibt es einige klare Aussagen. Ich habe durch Arbeitslosigkeit Freunde verloren und ich habe aber auch intensivere Kontakte zu Freunden entwickelt, weil ich mehr Zeit habe. So bekam die Pflege von Freundschaften und Nachbarschaftsbeziehungen einen vollkommen neuen Stellenwert. Alle bestätigen durchgehend in meinen Interviews: Es hat sich eine neue Qualität entwickelt und zu denen, die gegangen sind, stellt sich die Frage, ob das überhaupt Freunde waren. Es bleibt ein fester Bestand an alten Freundschaften, zum Teil sogar noch von Leuten, die am ehemaligen Arbeitsplatz waren.

Ja, wir haben da eine interessante Erfahrung gemacht. An der Studie nahm ein Betroffener teil, der uns nach drei Monaten erzählt hat, daß er arbeitslos ist und nicht einen längeren Urlaub genommen hat. Ich meine schon, daß es Probleme mit dem Freundeskreis gibt.

Frage: Hast Du eine Idee, ob das bei Männern und Frauen unterschiedlich ist?

Es ist auch überraschend, daß Leute, die ein halbes Jahr arbeitslos sind, ihre eigene Arbeitslosigkeit ganz anders interpretieren als die Arbeitslosigkeit der anderen Arbeitslosen. Das Selbstbild des einzelnen Arbeitslosen ist nicht das Bild der Arbeitslosen über die Arbeitslosen. Der einzel-



ne hat massive negative Vorurteile gegenüber den anderen Arbeitslosen. Das ist überraschend, daß die Leute selbst ihre Situation nicht ähnlich sehen der Situation von Personen, die ihr Schicksal teilen. Deshalb erscheint mir gerade dieser Unterschied von den 30er Jahren auf jetzt in bezug auf Freunde ein wichtiger Punkt zu sein, wobei aber mir nicht klar ist, was er eigentlich bedeutet.

Der nächste Analyseschritt betraf die Dauer der Arbeitslosigkeit und insbesondere die Möglichkeit, verschiedene Bedürfnisse zu befriedigen. Sowohl Machtmotive wie Autonomiebedürfnisse werden mit zunehmender Arbeitslosigkeit zunehmend frustriert; die Freiheit, die am Anfang erlebt wird, wird immer eingengter. Die Situation wird immer mehr als Zwang, als Unfreiheit erlebt. Keine gravierenden Veränderungen werden in den restlichen Bedürfniskategorien festgestellt.

Nun zu den Sozialkontakten:

Tabelle 4: Befinden von Arbeitslosen im Laufe der ersten sechs Monate nach Arbeitsverlust in Abhängigkeit von Sozialkontakten (Befindensskala von 1 = gut bis 5 = schlecht)

Personentyp	Dauer der Arbeitslosigkeit			
	1. Monat	2. Monat	3. Monat	6. Monat
niemand	2.8	2.6	2.7	2.8
Partner/in	2.1	2.1	2.0	2.8*
eigene Kinder	2.7	2.8	2.3	2.5*
Eltern/Geschwister	2.6	2.1	2.0	2.1*
Freunde	2.0	2.0	2.4	2.3
Verwandte	2.2	2.0	2.0	2.3
Bekannte	2.2	2.3	2.5	2.1
Autoritätspersonen	2.5	3.1	-	3.2
Fremde	2.6	2.5	2.4	2.5

Anmerkung: Statistisch signifikante Unterschiede des Befindens im Laufe der sechs Monate sind durch \* gekennzeichnet.

Hier zeigt sich wiederum im Laufe der Arbeitslosigkeit ein interessantes Muster in bezug auf die Familienangehörigen: Keine Veränderungen wurden in bezug auf Freunde, auf andere Bekannte oder fremde Personen festgestellt. Sieht man sich das Befinden in Anwesenheit der Partnerin oder des Partners an, dann zeigt sich im ersten, zweiten und dritten Monat relativ gutes Befinden. Nach drei Monaten sinkt es radikal ab. Dem Partner wird also negatives Befinden assoziiert. Spiegelbildlich dazu verläuft das Befinden in Anwesenheit von Eltern und Geschwistern: Am Anfang ist es schlecht, im Laufe der Arbeitslosigkeit wird es aber immer besser. Vielleicht kann man das Ergebnis dahingehend interpretieren, daß ein emotionaler Rückzug in die Familie, die Ursprungsfamilie passiert. In der eigenen Familie werden die bestehenden Interaktionsmuster durchbrochen. Es gibt Verunsicherungen. Die Leute kehren zurück in die Ursprungsfamilie.

Was mir zusammenfassend am wichtigsten erscheint, sind tatsächlich die Veränderungen in den Sozialkontakten. Der wichtigste Aspekt ist der, daß die Familie nicht das bringt, was sie eigentlich bringen sollte. Die Familie, gedacht als emotionales Refugium, als kleines Netz, das die Probleme auffängt usw., schafft es nicht, in dieser Krisensituation Unterstützung zu geben.

Eine kleinere Untersuchung geht auf die Problematik von Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, ein.

Frage: Bei einem Schaubild war die Kategorie Nichtstun aufgeführt und Sie haben gesagt, daß diese Kategorie wesentlich geringer war als in der Marienthal-Studie und daß Nichtstun sich auf Langeweile bezog. Welche Rolle spielt dabei das Fernsehen? Denn zur Zeit Marienthals gab es das nicht.

Genau. Das gab es nicht in der Zeit und was als Fernsehzeit genommen wird, das ist früher unter Nichtstun gefallen. Die

Unterhaltungskategorie umfaßt also Radiohören, Fernsehen und Lesen.

Frage: Langeweile ist ja eigentlich das subjektive Gefühl von Zeitdehnung. Das kann auch bei Arbeit auftreten. Das ist aber nicht in Zusammenhang gebracht worden, inwieweit Langeweile auch mit "Tun" was zu tun hatte?

Nein. Das eine war einfach Arbeitstätigkeit und das hätte sich allenfalls ausgedrückt in unterschiedlichen Befindenswerten. Das andere was tatsächlich Nichtstun, Nichtstun auch am Arbeitsplatz.

Frage: Ich hätte noch eine Frage zur sozialpolitischen Umsetzung: Möglicherweise geht der Stahlstandort in Linz lebensähnlichen Entwicklungen entgegen wie Dortmund seit 10 Jahren. Gibt es sozusagen ein Verbindungsstück zwischen der Universität Linz und sozialpolitischen Umsetzungsstrategien, sie nun in der Arbeiterkammer, der Kommunalverwaltung, bei den sozialfürsorglichen Verbänden bzw. ähnlichen, oder bleibt dies als Forschungsergebnis Eigentum der Universität Linz und verläßt deren Mauern sozialpolitisch nicht?

Das Projekt wurde vom Sozialministerium in Wien und von der Arbeiterkammer Linz finanziert. Wir hatten 90.000 Schilling, das ist etwas mehr als 1.200,00 Mark, zur Verfügung, um die Versuchsteilnehmer zu finanzieren und Materialkosten zu decken. Die Ergebnisse wurden dann abgegeben. Anzunehmen war, daß die Untersuchung in Auftrag gegeben wurde, um Handlungsstrategien zu entwickeln. Inwieweit bereits praktische Umsetzungsversuche im Gange sind, entzieht sich wieder meiner Kenntnis.

Frage: Zu Anfang stand die Aussage, daß die finanzielle Lage nicht mehr so gravierend sei, im Gegensatz zu dem, was in Mairienthal herauskam. Der Wirtschaftsaufschwung gibt aber

keine Hoffnung mehr. Ich denke, daß die finanzielle Lage auch etwas mit den derzeitigen Lebenshaltungskosten zu tun hat und nicht davon abgegrenzt werden kann. Die finanzielle Lage wird - gleichgültig ob bei Arbeitslosengeld, -hilfe und Sozialhilfe - immer als gravierend und einschneidend von den Arbeitslosen interpretiert, vor allen Dingen in Richtung ihrer Möglichkeiten, sich aktiv am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen.

Ich möchte das nicht so interpretiert wissen, daß die finanzielle Lage nicht mehr drückt. Ich glaube, daß sie nicht mehr so stark drückt wie in den 30er Jahren, wo es tatsächlich das Problem war und Jahoda die Mairienthaler Arbeitslosen nach ihren finanziellen Ressourcen in psychische Haltungstypen eingeteilt hat.

**STUDIE 2**

Die 2. Untersuchung war eine kleinere Fragebogenuntersuchung. Nachdem die Familie das erstrebenswerte Ziel der Österreicher, aber laut Noelle-Neumann auch der Bundesdeutschen ist, und Familie gerade bei Arbeitslosigkeit besondere Probleme schafft, erschien es uns bedeutsam, mehr darüber zu erfahren.

50 Ehepaare wurden befragt - Mann und Frau getrennt - wieviele Ressourcen beide Partner für die gemeinsame Benützung beschaffen und wer das Sagen in der Familie hat. Weiter wurde danach gefragt, wie glücklich die Beziehung ist. Und dann wurde noch darauf eingegangen, wie sich die Leute in Kaufentscheidungssituationen verhalten. Untersucht wurden beschäftigte und arbeitslose Familien. Arbeitslos war immer der Mann, die Frau war in allen Fällen - bei den Beschäftigten wie bei den Arbeitslosen - Hausfrau, hatte also keine eigene bezahlte Beschäftigung. Bei dieser Beurteilung der Ressourcen habe ich die Taxonomie von Foa übernommen. Er unterscheidet 6 Kategorien: Liebe, Geld, Dienstleistungen, Güter, Status, Informationen. Die Fragen waren ganz in Anlehnung an Foa gestellt, z.B.:

Wer bringt mehr emotionale Zuneigung, Unterstützung usw. ein?

Wer tut also mehr, um das emotionale Klima der Partnerschaft hochzuhalten?

Wer bringt mehr finanzielle Ressourcen?

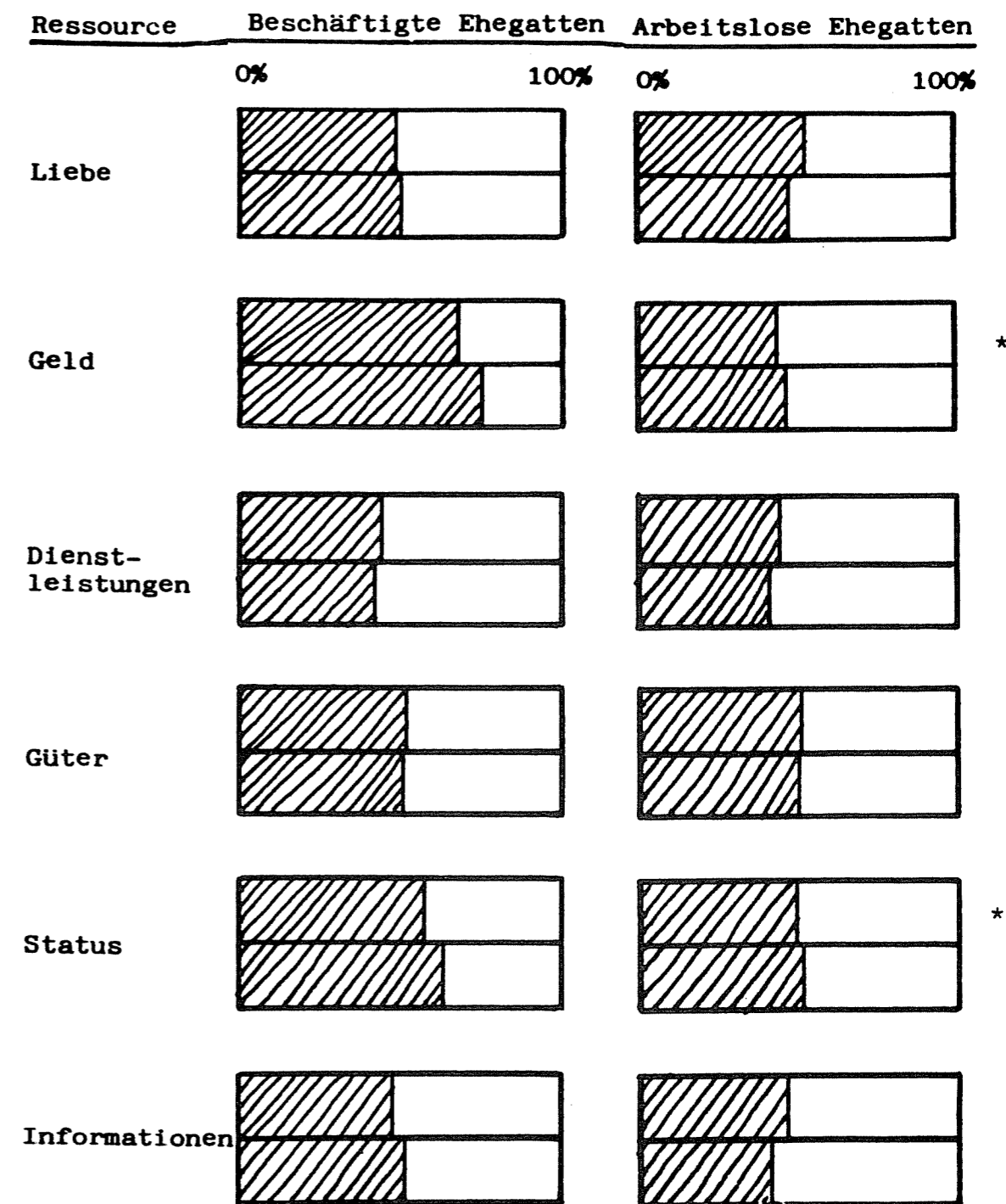
Wer verrichtet häufiger Haushaltsaktivitäten?

Wer bringt mehr Güter in die Familie ein?

Wer tut mehr für das Ansehen der Familie, für den Status?

Wer bringt die relevanten Informationen?

**Abbildung 2: Ressourcenbeiträge von Mann und Frau**



Anmerkung zu Abbildung 2: Der obere Balken veranschaulicht die Urteile des Mannes, der untere die der Frau. Schraffierte Flächen geben den Ressourcenbeitrag des Mannes wieder. Statistisch signifikante Unterschiede in den Ressourcenbeiträgen zwischen Arbeitslosen- und Beschäftigtenfamilien sind mit \* gekennzeichnet.

Es ergaben sich Unterschiede in den Ressourcen Geld und Status. Beschäftigte Männer schaffen mehr finanzielle Ressourcen bei als arbeitslose und sind für den Status der Familie, d.h. für das Ansehen verantwortlich.

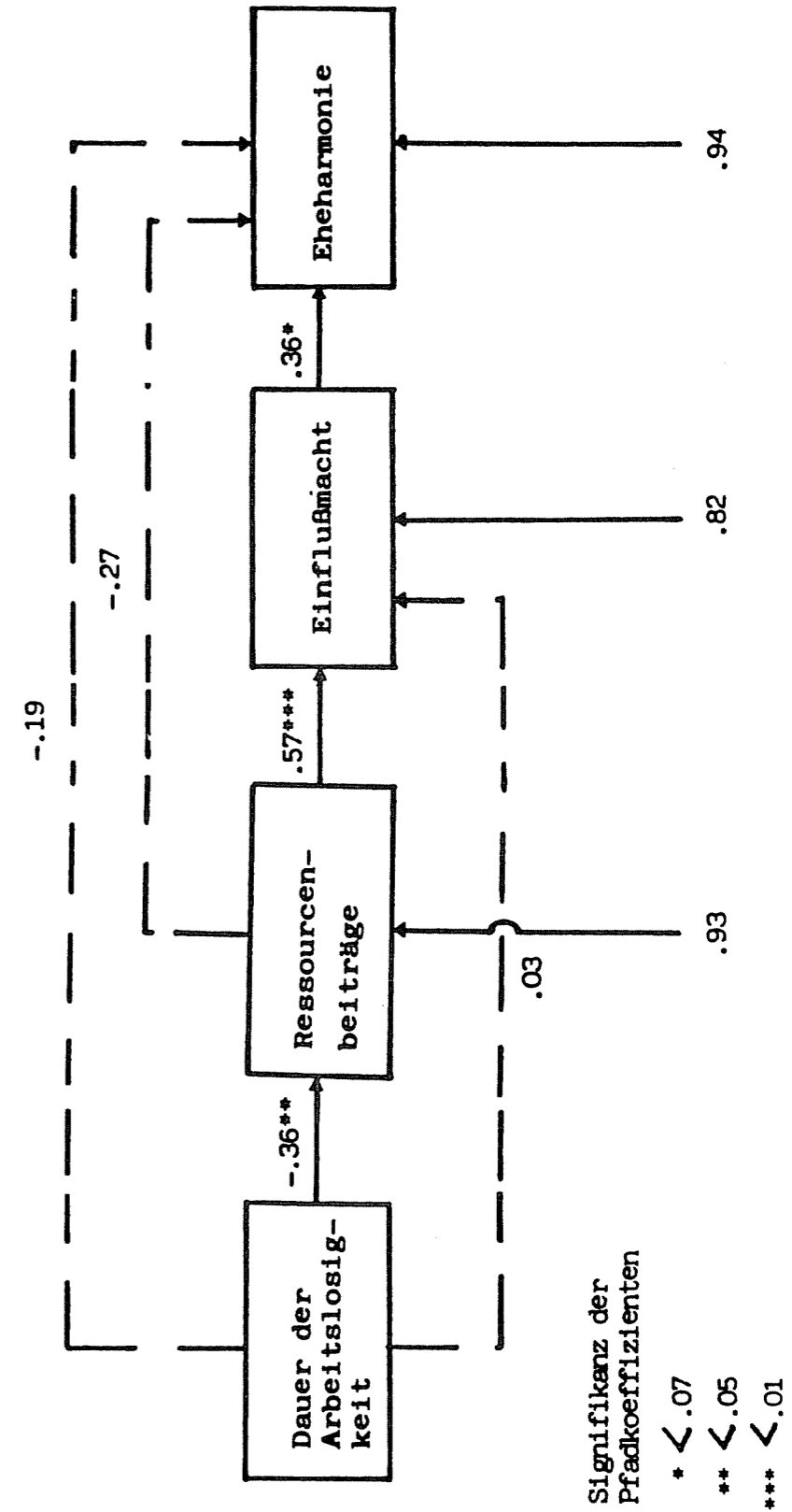
Der arbeitslose Mann hilft laut unseren Ergebnissen nicht vermehrt im Haushalt mit. Das ist überhaupt ein interessantes Phänomen: Wenn man zum Beispiel auf glückliche und unglückliche Familien eingeht und die gemeinsamen Dienstleistungen berücksichtigt, zeigt sich, daß die Frau in glücklichen Beziehungen weniger arbeitet als in unglücklichen, aber der Mann nicht mehr beiträgt als in unglücklichen Ehen.

Die nächsten Fragen bezogen sich auf das Dominanzgefühl in der Ehe. Hier der erwartete Unterschied: In arbeitslosen Familien hat der Mann wesentlich weniger das Sagen als in beschäftigten Familien. Komarowski hat interpretiert, daß Arbeitslosenfamilien von patriarchalisch geführten Ehen zu egalitären wechseln. Auch in unseren Daten scheint sich das zu bestätigen. Allerdings habe ich dennoch starke Zweifel, ob tatsächlich eine egalitäre Beziehung entsteht.

Was mich weiter interessierte, war wiederum die Dauer der Arbeitslosigkeit und Prozesse, die in der Familie ablaufen. Nimmt man die Dauer der Arbeitslosigkeit, die durchschnittlichen Ressourcenbeiträge, Macht und Eheharmonie als Variablen an, dann zeigt sich folgendes:

Abbildung 3:

Wirkungsverlauf der Arbeitslosigkeit (die statistisch nachweisbare Ursache-Wirkungskette verläuft von Dauer der Arbeitslosigkeit über Ressourcenbeiträge zu Einflußmacht und Eheharmonie)



Je länger die Arbeitslosigkeit andauert, desto weniger Ressourcen bringt der Mann bei und desto mehr kommen von der Frau, besonders Geld und Status. Die Dauer der Arbeitslosigkeit hat keinen direkten Einfluß auf die Einflußmacht in der Familie, es sind die Ressourcen. Je weniger der Mann Ressourcen beibringen kann, um so weniger hat er in Entscheidungssituationen zu sagen.

Die Veränderungen des Dominanzgefälles führt zu Konflikten. Je länger die Arbeitslosigkeit dauert und je mehr der Mann an Dominanz verliert, desto unzufriedener werden die Ehepartner mit ihrer Beziehung.

Literatur:

Kirchler, E. (1984) Arbeitslosigkeit und Alltagsbefinden.

Linz: Trauner

Kirchler, E. (1986) Arbeitslosigkeit - Eine Herausforderung an die Familie.

Unveröff. Manuskript, Universität Linz.